

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Monika Rinck

Champagner für die Pferde

Ein Lesebuch

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

PROLOG – 7

- 1 **ANSPRECHEN – 25**
- 2 **SCHWIMMEN – 123**
- 3 **SCHLAFEN – 193**
- 4 **VERKÖRPERN – 309**
- 5 **SAMMELN – 439**

EPILOG – 499

ANHANG – 509

Quellennachweise – 511

Abbildungsverzeichnis – 517

Verzeichnis der Gedichte – 518

Ausführliches Inhaltsverzeichnis – 523

1 ANSPRECHEN

ZUM FERNBLEIBEN DER UMARMUNG

sie wollten nicht noch ein weiteres mal sterben,
 sich kollidierend verfehlen, war ihre einzige chance.
 sie hatten dazu die stadt, das land, ihren namen,
 worunter sie verschwanden und wohin es sie rief.
 es war eine decke, über sie gebreitet, ihre augen
 geschlossen, wussten sie blind, es musste eine sein.

sie haben alles gehört. sie wollten zerspringen. beinah
 starben sie da schon zum vierten mal. alles blieb stehen
 und liegen. sie gingen also ein in weltverlöschung.
 sie mussten auf jahre dort zelten. das beet ohne erde.
 die scheußliche wanne. die wolllosen maschen. das ding
 ohne stil. drinnen, der mantel. an der see keine see.
 das schlagen der brandung. ihr auf ewig trockener takt.

als gäbe es nichts als die auf den tod weisende aussicht,
 man müsse in der tat mit dieser antwortlosigkeit leben.
love calls us to the things of this world, was aber ruft uns
 davon weg? fern bleibe ihnen der sinn des horizonts
 und sie blieben in der ferne, die ihre bleibe würde, alsbald.

wie diese liebe für einen haaransatz, eine duftende linie
 am hals, all das ist fort, ist nicht geblieben, sondern fern.
 auch für diese bleibe gab es eine zeit. und in dieser zeit
 gab es keine andere bleibe als diese ferne, die sich weitete.
 das war der grund, einen anderen hatte es nie gegeben.

das war der grund, einen anderen wird es nicht geben.
und dann verloren sie ihn und sie verloren ihn wieder.
nur dass es da schon ein anderer war. sie sind geblieben,
um wieder zu verlieren, daher blieben sie. ihnen half das
nicht mehr, aber ihm half es, dem verbesserten menschen.

[2007]

ANSPRECHEN

Münster'sche Poetikdozentur, gehalten am
14. Dezember 2015

»Hört ihr das, so höhnen Honigprotokolle« – mit dieser Halbzeile beginnen in meinem letzten Lyrikband mit dem naheliegenden Titel *Honigprotokolle* 48 von 66 Gedichten. Erst nach zwanzig gleichlautenden Anfängen kommt es zum ersten Bruch mit dieser Routine, und etwas anderes beginnt. Zunächst lässt sich sagen: Eine Stimme möchte sich der Aufmerksamkeit des Publikums versichern: »Hört ihr das?« – aber vielleicht möchte sie auch herausfinden, ob das, was zu hören ist, sich wirklich außerhalb ihres eigenen Kopfes befindet. Und, falls keine Antwort kommt, ob überhaupt ein Publikum anwesend ist. Es wird ein vages Kollektiv adressiert, und zwar mit einer gewissen Distanzlosigkeit, denn es wird offensichtlich nicht gesiezt. Handelt es sich dabei um die Leserler oder um ein fiktionales Kollektiv, das den Binnenraum des Gedichtes nicht verlässt? Zur Einstimmung möchte ich Ihnen das letzte Gedicht des Bandes *Honigprotokolle* vortragen, das noch mit der genannten Eingangsformel beginnt – darauf folgen zehn letzte Gedichte, die sich losgemacht haben von dem genannten Muster. Dieses Gedicht trägt den Titel *DUFT*.

DUFT

Hört ihr das, so höhnen Honigprotokolle, es kann sein, dass ein Duft, ein betörender Duft, den durchquerend ich scheu wurde vor Freude, würzig, wie von gut gepflegten, rasend schnellen Pferden, ein Duft, in dem Zuneigung und Umsturz einander hingerissen noch stützten;

dass so ein Duft eines Tages aufgespalten in seine Bestandteile wird (eines sei Harz, ein andres Moosfäule, ein drittes steif wie die Säure), die dann so vereinzelt, jeweils herber, plumper, blöder, träger würden. Etwa wie Begehren auf seine unschöne Rückseite wies, wie Wäsche in fauligem Wasser gewaschen, oder ein schon vollgesogenes Boot, nicht mehr manövrierfähig, törichte Anstalten machte, den Katarakt zu passieren und kippte, kippt! Ja, das sind alte Reflexe. Das stammt aus der Zeit, als wir das Hirn von Reptilien hatten. Wie will man dem nun mit Vernunft beikommen? Als sollte man vorausseilen, um etwas zu reparieren, das weit zurück in der Frühzeit liegt. Ah, Erinnerung! Dass alles Zerbrochene sich erinnere an das Intakte, schreibt Lukrez, und deswegen stärker rieche, das Zerriebene oder das vom Feuer gründlich Zerstörte. So auch hier. Wir können nicht mehr zurück.²⁴

Das muss ausgesprochen werden: Wir können nicht mehr zurück. Viele Begriffe weisen zurück. Heimweh ist einer davon, Heimat hingegen vielleicht nichts als eine in die Zukunft projizierte Regression.²⁵ Das muss angesprochen werden. Weil das Leben in jedem Moment das Ganze ist, wie die Dichterin Elke Erb zu sagen pflegt. Die Erinnerung spricht mit, auch und gerade weil es kein Zurück gibt.

Im strengen Sinn setzt Ansprache eine körperliche Präsenz voraus – oder spielt zumindest auf metaphorische oder metonymische Weise auf sie an. Ansprechbarkeit ist situativ. So entstehen Appelle, aber auch Geschmacksurteile: »Das spricht mich nicht an«, lautet eine recht herkömmliche Einschätzung auf ästhetischem Terrain. Was folgt daraus? Man wendet sich anderem zu. Bitte bemerken Sie im Gegensatz dazu auch die etwas seltener vorkommende Variante: »Die spricht mich nicht an« oder »Der spricht mich nicht an«. In

24 Monika Rinck: Duft, in: Honigprotokolle. Berlin 2012. Seite 66.

25 Ein Heimwehministerium wäre vorstellbar, ein Heimatministerium ist ein Unding.

diesen Fällen müsste man wohl selbst tätig werden und diese Personen seinerseits (oder ihrerseits) ansprechen. Warum aber sagt man »Das spricht mich nicht an« häufiger von Dingen, von Konstellationen und Entitäten, bei denen man Sprachfähigkeit in der Regel gar nicht voraussetzen kann? Müsste da nicht der sprachbegabte Part dieser Begegnung gerechterweise die Rolle der Ansprache übernehmen und sagen: »Das gefällt mir nicht, das spreche ich nicht an«? Das Ungeschätzte stünde stumm und außerhalb von allem da. Stille Missbilligung, Vereinsamung, am äußersten Rand der Rede. Wurde hier im Geheimen eine Umstellung vollzogen? Vielleicht mangelt es ja eigentlich an meinem sprachlichen Entgegenkommen, eine Ahnung, die von der Formel »Das spricht mich nicht an« verschleiert wird. Nun, es ist eine Redensart. Gut, als Redensart will ich sie so stehen lassen und noch einen Augenblick umkreisen.

Was mich nicht anspricht, damit kann ich nichts anfangen, heißt es. Doch selbst wenn mich etwas ansprechen sollte, ist ja genaugenommen noch nicht gesagt, auf welche Weise. Ein Artefakt, das mir im Vorübergehen ein gezieltes »Na, du blöde Schnalle« zuwerfen würde, spräche mich zwar an, aber auf eine wenig ansprechende Weise. Offenbar traut man der Ansprache per se einen wohltuenden Effekt zu, sie scheint überhaupt recht sympathisch zu sein. Ja, er hat ein so ansprechendes Wesen. Und sie, ja sie auch, in der Tat, ein ansprechendes Wesen. Am Rande bemerkt: Ein ansprechendes Wesen ist demnach etwas, das man hat – nicht ist. Interessant. Das gilt allerdings für einige Wesen – so wird der Mensch zum Wirt, zum Wirt seines Wesens, zum Wesenwirt. Im Gegensatz: zum Wiesenwirt. Oder zu einer Malerin, die eine Wiese werden wollte. Lassen Sie mich das kurz zitieren: Im Jahr 2009 wurde Maria Lassnig, damals bald 90-jährig, gefragt: »Denken Sie manchmal an den Tod?« – und sie fragte nach: »Sie meinen, ob ich ans Sterben denke?« – »Na ja«, wick daraufhin der sie befragende Redakteur Holger Liebs aus. »Sie brauchen sich

doch nicht zu schämen! Das möchte doch jeder wissen, aber gleichzeitig will's keiner wissen, weil alle sich fürchten. Ich weiß nur: Wenn ich in einer Wiese liege, möchte ich mich in ihr auflösen. Das wär ein schöner Tod; die langsame Auflösung.«²⁶ Am 6. Mai 2014 ist Maria Lassnig im Alter von 94 Jahren in Wien gestorben. Gut. Nicht gut. Vom Wesenwirt zum Wiesenwirt zum Werden der Wiese und wieder zurück. Doch hören Sie, hier klingt Ernst Jandls Wiesengedicht, sein *sommerlied* als ein vom Wind aus dem Tal heraufgewehtes Echo nach: »wir sind die menschen auf den wiesen/ bald sind wir die menschen unter den wiesen/ und werden wiesen, und werden wald/ das wird ein heiterer landaufenthalt«²⁷.

Im poetischen Verweissystem ist generell alles ansprechbar. Richtet der Mensch im Alltag seine Sprache an Gegenstände, an die Dinge oder Konstellationen der Umgebung, sind hingegen häufig Affekte im Spiel. Du Drecksdrucker – jetzt drucke! Zieh die Seite ein! Drecksdrucker, wenn du jetzt nicht sofort druckst – wird Mordlust dich zertrümmern? Verpasst dein Frauchen seinen Zug? Genug. Die allumfassende Ansprechbarkeit der Welt scheint sich durch lockere pantheistische Vorannahmen auf wunderbare Weise rationalisieren zu lassen. Das ist ja die Dialektik der charismatischen Aufladung: Letztlich funktioniert noch jede Magie, wie Max Weber zeigte, zweckrational.²⁸ Sie gilt der besseren Ernte, der erneuerten Zuwendung, der sexuellen Erfüllung, dem gerade noch gelingenden Abwenden ruinöser Folgen einer auf uns zusteuernden Katastrophe. Ja, ich gebe zu, sie dient zuweilen auch der Rache, gut, dass Sie das

26 Nullkommajosef Selbstvertrauen. Im Gespräch: Maria Lassnig. Süddeutsche Zeitung, 17. Mai 2010. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/im-gespraech-maria-lassnig-nullkommajosef-selbstvertrauen-1.394514> (zuletzt aufgerufen am 02. 09. 2018).

27 Ernst Jandl: *sommerlied*, in: *dingfest*. Darmstadt, Neuwied 1973. Seite 53.

28 Max Weber: *Religionssoziologie (Typen religiöser Vergemeinschaftung)*, in: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen 1972. Seite 245–348.

ansprechen. Ob Rache allerdings eine zweckrationale Aktion oder Reaktion ist – sei einstweilen dahingestellt. Institutionen haben freilich ein Interesse daran, Rache, in den Fällen, in denen sie sich daran beteiligen, zur Vergeltung zu rationalisieren.

Verzeihung, ich war bei der universellen Ansprechbarkeit, bevor ich auf die Nebenlinie der Rache geriet. Wobei mir, diese Nebenlinie noch etwas verlängernd, gerade auffällt, dass Wut ganz ähnlich funktioniert: Sie prüft nicht mehr Einzelheiten auf ihre Zerstörungswürdigkeit, sie zerstört. Sie ist erfüllt von der Bereitschaft, etwas zu verschlimmern, und muss sich nicht einmal mehr über ihre Auslöser im Klaren sein.²⁹ Gibt es also eine Nähe zwischen dem zornigen Furor und der Aufgabe der Unterscheidung zwischen Ansprechbarem und Nichtansprechbarem?

Dass ich mit allem sprechen kann, bedeutete im Fall der wirksamen Rede auch, dass ich nicht vermeiden sollte, es zu tun. Die Ausweitung der Überforderung. Jetzt wächst der still vor sich hin lauschende Gummibaum erst in die Höhe, dann in die Breite, und die Kresse reüssiert. Oder stellen Sie sich vor, dass Sie von allem und jedem angesprochen würden! Denken Sie nur: Das Lied, das in allen Dingen, die da träumten, fort und fort, geschlafen hatte, ist jetzt endlich aufgewacht, weil Sie versehentlich das Zauberwort gesprochen haben – oha! Was für ein Singsang, welches Gequatsche da losbrechen würde, heimkommend, nein überall, an jedem Ort. Stellen Sie sich den Lärm vor, wenn der Tisch atonal das trällernde Regal überbrüllte, das chromatische Parkett mit dem Obstkorb und die tremolierenden Kabel mit dem Kleinkind um Ihre Aufmerksamkeit buhlten, und Sie wünschten sich, Sie wünschen sich wirklich:

29 Silvan S. Tomkins: Anger, in: Eve Kosofsky Sedgwick und Adam Frank (Hrsg.): *Shame and its Sisters*. Durham und London 1995. Seite 197.

die romantische Erfüllung kröche, – verzeih mir, O verzeihen Sie mir bitte – in ihren Messianismus zurück wie in ein Einpersonenzelt an einem schneebestürmten Hang des Himalaya, weit, weit weg.

Ja, alles spricht und auch wir, »Wir sind nie modern gewesen«, ist Bruno Latour seit vielen Jahren überzeugt³⁰ und macht darauf aufmerksam, dass es in keiner Gesellschaft möglich sei, zwischen Subjekt und Objekt exakt zu unterscheiden, allein die moderne Gesellschaft gebe vor, dazu in der Lage zu sein. Zwar leugne man das Leben der Dinge, schreibe ihnen aber andererseits eine Sprache zu: »Tatsachen, die für sich selber sprechen, sind beispielsweise eine Erfindung der Moderne.« Und er fragt: »Als der Glaube an unbelebte Objekte (der in der Praxis ohnehin nie funktioniert hat) seinen Anfang nahm, welches andere Leben wurde da zum Schweigen gebracht und warum?«³¹ Daher auch seine Idee, zur Beförderung der politischen Ökologie ein Parlament der Dinge einzurichten, das seine Entscheidungen auch in Bezug auf nichtmenschliche Akteure wie Gegenstände, Pflanzen, Tiere, Ozeane trifft. Die Sprachfähigkeit gälte dann allerdings nicht nur für, hm, sagen wir mal: naturidyll-kompatible Entitäten, sondern auch für Müllkippen, Waffenarsenale und Klimatechnik.

Doch schaut man genauer hin, gibt es einen Unterschied zwischen Dingen, an deren Belebtheit und Ansprechbarkeit mir liegt, und anderen Dinge, deren fordernde und veränderliche Präsenz mich eher mit leichter Chaosangst, dem Gefühl von Kontrollverlust, wenn

30 Bruno Latour: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Übersetzt von Gustav Roßler. Berlin 1995.

31 Bruno Latour und Anselm Franke: *Engel ohne Flügel*. Ein Gespräch, in: *Animismus*. Hrsg. von Irene Albers und Anselm Franke. Zürich 2012. Seite 108. Dort auch: »Was die Magie betrifft, so glaube ich ohnehin nichts von dem, was ich über Magie lese, weil Magie vollständig in dem Schatten der Vorstellung steht, dass es etwas außerhalb der Magie geben könnte. Und das wäre? Etwas ohne Transformationen des Handlungsvermögens, ohne Hybride, ohne gestische Verwicklungen ins Zuhandene?«

nicht gar mit Horror erfüllt, wie er angesichts von Untoten, Gespenstern, Zombies, Werwölfen, Vampiren und feindlichen Objekten auftritt. Denn einfacher scheint es zu sein, gewisse ausgewählte Dinge mit einer Seele zu versehen, ja, selbst spukhafte Geschehnisse in Betracht zu ziehen, als beispielsweise über den riesengroßen Plastikstrudel nachzudenken, auf Englisch: *The Great Pacific Garbage Patch*, auch *Pacific Trash Vortex*, den ich durch poetische Ansprache nicht mehr beleben muss, weil er bereits Züge einer feindlichen, riesengroßen und tödlichen Lebensform trägt. Das wäre die realistische und dunkle Rückseite der Belebung der Dinge, die keinen Trost mehr bietet und für deren Beschreibung ich mein poetisches Instrumentarium einer neuen Prüfung unterziehen müsste. *Dystopian Monster Poetry*. Man bräuchte viel mehr davon, denn interessant wäre eine solche Arbeit gewiss.

»Der Gedanke, dass aufgegebene Objekte eine gewisse Lebendigkeit bergen, die sich zurückgewinnen lässt, hat etwas Tröstliches. Zumindest ist er viel tröstlicher als der Gedanke an den Gigantischen Pazifischen Plastikstrudel, den die Strömungen des Nordpazifikwirbels als eine riesenhafte Konzentration von Plastik und Trümmern erschaffen haben, oft in mikroskopischer Form – eine gigantische Plastiksuppe. Das hindert uns auch daran, über die Formen lähmender oder toter Arbeit und die Kraft der Abstraktionen nachzudenken, die der Idee der Belebung des Unbelebten erst ihren Reiz geben.«³²

»Sprechen Sie mit uns«, fordert der Finanzberater eines Kreditinstituts mit einem immer dünner werdenden Netz von Filialen. Und behauptet: »Ihr Vermögen wird es Ihnen danken.« Wird es das? Wer

32 So Benjamin Noys in einem Vortrag mit dem Titel: »Capitalism, Re-Animator. Psycho-Materialism«, den er im Oktober 2014 in Worpswede hielt. Zugänglich (nach Anmeldung) über academia.edu (ÜS MR).

kennt denn die bohemistischen, zur Selbsterstörung neigenden manisch-depressiven Anteile meines Vermögens? Die Ansprechbarkeit von allem, in Sonderheit von (generell oder auch nur passager) unkörperlichen Wesen, wird mich noch beschäftigen. Denn auch das künftige Vermögen ist, Sie werden es erraten haben, ein unkörperliches Wesen. Zunächst: Wer spricht, wenn mich ein Gedicht anspricht? Bin ich wirklich gemeint? Und wie finde ich das heraus?

Ingeborg Bachmann widmete ihre dritte Poetikvorlesung, die sie im Wintersemester 1959/60 an der Frankfurter Johann Wolfgang Goethe-Universität hielt, dem besonderen Fall des schreibenden Ichs. (Sie war übrigens die Erste in dieser Reihe, die bis heute fortgeführt wird.) Bachmann kam darin sogleich auf die Ansprache zu sprechen. Die angesprochene Ansprache, das mutet vielleicht etwas redundant an, aber wir verdünnen nicht, wir stapeln. Ich stapele eine Ansprache auf die andere: Stapelware. Entschuldigen Sie, wie nennt sich diese Stapelware? Dies ist die Stapelware Andere Ansprache.

Die Vorlesung beginnt so: »Meine Damen und Herren, vom Ich möchte ich sprechen, von seinem Aufenthalt in der Dichtung, also von den Angelegenheiten des Menschen in der Dichtung, sofern er vorgeht mit einem Ich oder seinem Ich oder sich hinter dem Ich verbirgt. Und einige werden wohl meinen: wie könnte man sich hinter dem Ich verbergen, das ist doch am wenigsten verborgen und so eindeutig – Ich – das brächten wir ja selber auch schon fertig, von uns geradeaus zu reden, ohne Verstellung.

›Ich sage Ihnen‹ – wenn ich das zu einem Einzelnen sage, so scheint es doch ziemlich klar zu sein, welches Ich sich da rührt und was mit dem Satz gemeint ist, in dem das Ich auftritt, wer da also etwas sagt. Aber schon wenn Sie hier allein heroben stehen und sagen zu vielen unten ›Ich sage Ihnen‹, so verändert sich das Ich unversehens, es entgleitet dem Sprecher, es wird formal und rhetorisch. Der es